

Sammelwerkes sind auch schon an mehreren Universitäten eigene Lehrstühle für musikalische Paläographie und gregorianische Musik errichtet worden.

Die besprochene Publikation gewinnt von Jahr zu Jahr Zuwachs an Abnehmern aus allen Ständen und Ländern; es haben sich abonniert Kardinäle, Bischöfe, Aebte, religiöse Genossenschaften, Priesterseminare, Bibliotheken, Gelehrtenesellschaften, Kunstvereine, Musikschulen, Konservatorien, Musikzeitschriften, bemittelte Organisten und Chorregenten.

Dieses rege Interesse der Neuzeit berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für das Aufblühen des noch vor kurzem so vernachlässigten Gesanges. Er wird ja leider manchenorts noch verkannt und verschmäht. Warum? Antwort: Weil man seinen hervorragenden, ihm eigentümlichen Gebetscharakter übersieht. In die Kirche gehört doch Gebet; wer da anderes sucht, der gehe in den Konzertsaal. Nun aber ist der römische Choral wesentlich Gebetsausdruck und hilft zugleich beten. Wer dies nicht einsieht, dem steht kein Urteil über diesen Gebetsgesang zu. Seine Melodien, so einfach groß, ruhig, edel und würdevoll zart, haben nichts, was an die Welt gemahnt; sie sollen im empfänglichen Sänger und Zuhörer das Herz ergreifen und zu Gott emporheben, und sie tun dies auch, wie die Erfahrung lehrt. Im Gotteshaus hält der Christ Einkehr in sein Inneres, um dem allheiligen und allgerechten Erlöser und Richter die Huldigung der Reue, Sühne, Anbetung, Dankbarkeit, Hoffnung und Liebe darzubringen. Dazu braucht es aber nicht einer prunkvollen Schönheit weltlicher Aufführungen, sondern des vergeistigt Schönen der idealsten Kunst. Im Kunst- und Sittlich-Schönen der gregorianischen Melodie liegt das Geheimnis ihres Wesens, das uns durch die Paléographie musicale in seiner Urform erschlossen wird.

Seckau.

P. Cölestin Vivell O. S. B.

Vom Palimpsest-Institut in Beuron. Dieses von P. Raphael Kögel angeregte Institut hat sich die Aufgabe gestellt, Lichtdruckausgaben sorgfältig ausgewählter Palimpseste in zwangloser Folge zu veranstalten.¹⁾ Die daraus entstehende, »Spicilegium Palimpsestorum« benannte, kleine Auswahlbibliothek soll vorab biblische, liturgische und patristische Texte bringen, ohne jedoch die historischen und philologischen Gebiete auszuschließen. Bei dem photographischen Verfahren, das zur Anwendung kommt, können zwei Wege eingeschlagen

1) Siehe diese Zeitschrift oben Seite 309 ff.

werden, die wir im Anschluß an den Prospekt¹⁾ als Methode I und II bezeichnen. Beide sind wertvoll, aber nicht gleichwertig in ihren Resultaten. Das Verfahren der einfacheren Methode II gibt die obere Schrift in der ursprünglichen Stärke wieder, während die untere oft fast unleserliche Schrift bedeutend verstärkt wird, so daß sie von kundigen Palaeographen teils mit freiem Auge, teils mit den gewöhnlichen optischen Hilfsmitteln partienweise gelesen werden kann. Sie stellt somit für palaeographische Zwecke schon ein recht wertvolles Hilfsmittel dar. Doch leidet sie an dem Mangel, daß sie für parallel übereinander geschriebene Texte gar nicht, für quer übereinander laufende nicht mit völlig befriedigendem Resultat zu gebrauchen ist, da die obere Schrift ihre natürliche Stärke und Dunkelheit behält.

Diesem Uebelstand gegenüber bietet Methode I doch bedeutende Vorteile für Gelehrte, denen an Gewinnung möglichst vollständiger und reichlicher Texte viel gelegen ist. Einmal kann die obere jüngere Schrift in verschiedenen Farbstufen gegeben oder auch ganz zurückgedrängt werden. Letzteres wird gewöhnlich nicht geschehen, da der Gelehrte ein Interesse daran hat, die Identität von Original und Photographie durch Vergleichung beider feststellen zu können. Dieser Zweck wird aber am besten erreicht, wenn die obere Schrift soweit bestehen bleibt, daß sie noch gut lesbar ist, und soweit abgeschwächt wird, daß die untere Schrift zur vollen Geltung kommen kann.

Diese untere Schrift nun — und darin liegt der zweite große Vorzug von Methode I — kann in einer bisher nicht gekannten Stärke wieder erweckt werden, so daß ihre Entzifferung den Gelehrten oft verhältnismäßig leicht gemacht, meist aber wesentlich erleichtert ist. Ein Blick auf den erwähnten Prospekt wird den Kenner leicht überzeugen können. Hier muß noch hervorgehoben werden, daß ein palaeographisch völlig getreues Abbild des Originaltextes zustande kommt, das durch keinerlei Retouchierung bei oder nach dem photographischen Verfahren verunechtet wird.

Es versteht sich von selbst, daß manche Seiten weit besser erhalten sind, manche hinwiederum bedeutend unlesbarer sein werden, als die für den Prospekt ausgewählte, welche zwischen beiden Extremen die Mitte hält und somit für ein nicht allzu stark erloschenes Palimpsest das Durchschnittsresultat darstellen mag. Hieraus kann sich jeder selbst ein Urteil

¹⁾ Solche Prospekte stellt das Palimpsest-Institut Interessenten auf Wunsch zur Verfügung.

über Wert und Verwendbarkeit der Methode I bilden. Diese wird denn auch fast allein in unserem Palimpsest-Institut zur Anwendung kommen.

Ein großer Vorzug, der beiden Methoden zukommt, darf nicht übergangen werden, da er von Bibliotheken, Archiven, Besitzern handschriftlicher Schätze, nicht minder aber von Gelehrten und Gönnern der Wissenschaften mit besonderem Beifall begrüßt werden wird. Bisher wurden mitunter allerlei Reagenzien und Chemikalien angewendet, um alte Texte — mit meist geringer Ausbeute und zweifelhaftem Erfolg — wieder lesbar zu machen. Jeder, der solchen Versuchen in Handschriften schon begegnet ist und die argen Schädigungen gesehen hat, wird es verstehen, daß die Besitzer selten oder überhaupt nicht zustimmten zu einer solchen Mißhandlung der Manuskripte. Bei dem beschriebenen Verfahren kommen die Handschriften mit keinerlei Reagenzien irgend welcher Art in Berührung.

Als Erstlingswerk unseres „Spicilegium Palimpsestorum“ wurde Codex 193 von St. Gallen ausersehen. Er zählt jedenfalls unter die wertvollsten der zwölf von Scherrer im Katalog der St. Galler Codices genannten Palimpseste. Text, Alter und Schrift verdienen es, in wissenschaftlichen Interessentenkreisen bekannt zu werden. Der Codex (Perg. 8^o) ist 303 Seiten stark und mißt $20\frac{1}{2} \times 13$ cm. Dem verehrten Stiftsbibliothekar und weitbekannten Kunsthistoriker, Herrn Prälaten Dr. Adolf Fäh, gebührt für die freundliche Ueberlassung des kostbaren Manuskriptes reicher Dank.

Die obere Schrift unseres Codex 193 stammt von mehreren Händen desselben Stils und ist eine schöne karolingische Minuskel des ausgehenden 8. Jahrhunderts. Sie bietet inhaltlich Homilien vom hl. Cäsarius von Arles und anderes mehr. Schrift und Inhalt interessieren uns hier nicht weiter.

Die untere Schrift bietet, wie schon Scherrer und vor ihm der treffliche Bibliothekar Ildefons von Arx erwähnt, kostbare Fragmente der Hieronymus-Uebersetzung des Buches Daniel, die mit den in Codex Sangall. 567 erhaltenen Fragmenten aus Michäas und Jonas zu einem Codex gehörten. — Diese untere Schrift reicht vom ersten bis zum letzten Blatt der Handschrift, wenige Seiten ausgenommen. Sie verläuft parallel zur Länge, die obere parallel zur Breite des Codex, so daß sich beide Schriften zur wesentlichen Erleichterung der Lesung kreuzen. Vereinzelt kommt es (z. B. pg. 55 f.) auch vor, daß beide Schriften parallel zu einander verlaufen.

Wie alt ist nun die untere Schrift? Die schönen Formen derselben, die Schreibung des Textes in eigentlichen Verszeilen sprechen schon für ein hohes Alter. Der Prospekt deutet

mit einem Fragezeichen auf das 6. Jahrhundert hin. Ja eine Autorität wie E. Chatelain verlegt sie — und zwar ohne Fragezeichen — ins 5. Jahrhundert, also in das Jahrhundert, in dem der hl. Hieronymus starb. Mag nun die Schrift auch dem 6. Jahrhundert angehören, immerhin wird sie den Vorrang des höchsten Alters behaupten können, selbst vor dem bisher ältesten Textzeugen des Vulgata-Daniel im Codex Amiatinus, der zwischen 690 bis 716 in England geschrieben wurde.

Für die palaeographische Wissenschaft bedeuten so alterwürdige Schriften natürlich eine kostbare Bereicherung und Förderung, die besonders dem Studium der römischen Halbunziale zugute kommen wird, vielleicht auch einer feineren Präzisierung der charakteristischen Merkmale, erleichtert eventuell eine Klassifizierung der Handschriften nach ihrer Provenienz.

Dem palaeographischen Wert ist der Text durchaus ebenbürtig. Das können wir aus der vom Prospekt gebotenen Seite 103 (Daniel III. 80—84) mit Recht annehmen. In wenigen Versen enthält sie schon zwei Varianten, deren eine textkritischen Wert hat. Demnach sind noch weitere belangreiche Varianten zu erwarten. Dann aber wird unser Text die Rolle eines bestimmenden Einflusses auf die kritische Wiederherstellung des ursprünglichen Vulgata-Daniel spielen.

Das bedeutet ein freudiges Ereignis vorab für die Vulgata-Forschung und Vulgata-Kommission. Ähnliche Ueberraschungen wie den Bibelgelehrten dürften auch den Liturgikern, Patristikern, Historikern und Philologen beschieden sein.

Die Lichtdruckausgabe auf Grund der eben besprochenen Handschrift wird in 153 Tafeln von der Firma Obernetter-München besorgt. Diese hat es wirklich meisterhaft verstanden, einen relativ lesbaren Druck beider Schriftarten ohne Beeinträchtigung der palaeographischen Treue zu liefern. Die Maße der Tafeln von 41×31 cm werden auch für die folgenden Publikationen beibehalten. Sie sind so gewählt, daß sie für kleine wie große Manuskripte passen, indem eine Tafel zwei kleine (wie in unserer ersten Ausgabe) oder eine große Seite der Handschrift in Originalgröße bietet. Das Werk soll einen stattlichen aber handlichen Klein-Folioband mit knapper Einleitung abgeben.

Der erste Band des „Spicilegium“ soll im Laufe 1913 erscheinen. — [Subskriptionen nimmt das Palimpsest-Institut in Beuron (Hohenzollern) entgegen zu einem Vorzugspreis von 60 Mark (75 Kronen) bis zum 1. Dezember 1912.]

Beuron im September.

P. Emmanuel Mundig.